Simbabwe

1. - 23. Juni 2011 gefahrene km 2'595

Höhenpunkte in Simbabwe: Hwange Nationalpark, Kanutrip auf dem Sambesi, Antilopen Park, World's View

Simbabwe, das junge Land mit seiner alten Vergangenheit

Simbabwe strudelte innerhalb des letzten Jahrhunderts vom Brotkorb Afrikas und eines der charmantesten Reiseziele der Region zum krisengebeutelten Armenhaus. Wirtschaftliche Not, eine zusammenbrechende Infrastruktur und die instabile Rechtslage verschreckten in wenigen Jahren all die Touristen die bis dahin begeistert in dieses schöne und herzliche Land gereist sind.
Premierminister Mugabe regierte das Land autokratisch und mit eiserner Hand. Sein Rückhalt in der Bevölkerung sank zusehends, weil er sich mit seinem Regierungsstil immer weiter von seinem Volk entfremdete. Um einer drohenden Wahlniederlage zu entgehen, spielte er zur Jahrtausendwende seinen grössten Trumpf, die längst überfällige Landfrage, aus dem Ärmel. Er entfesselte Jugendgangs, die sich als „Kriegsveteranen“ ausgaben und im ganzen Land gewaltsam weisse Farmen besetzten. Unter diesem Gewaltpotenzial begann die Zwangsenteignung des weissen Farmlands. Von ehemals 5000 Farmen blieben kaum 200 in weissen Händen, alle anderen wurden zwangsenteignet oder zerschlagen. Dies führte zu einem wirtschaftlichen Zusammenbruch des einstigen „Brotkorb“ Afrikas. Soziale Unruhen waren die Folge, denen Mugabe mit drastischen Massnahmen begegnete. Die Pressefreiheit wurde aufgehoben, der Rechtsstaat ausgehebelt, die Opposition ausgeschaltet. Wahlen gerieten immer mehr zur Farce, international isolierte sich Mugabe, fand jedoch mit seinem anti-weissen Führungsstil auch viele Anhänger in Afrika. Oppositionsführer Morgan Tsvangirai errang bei Wahlen trotz aller Manipulationen stetig grösseren Zulauf. Unter dem Druck des Auslands und um einen drohenden Bürgerkrieg zu verhindern, rangen sich Mugabes Regierungspartei und die Oppositionspartei im Februar 2009 zu einer gemeinsamen Machtteilung durch.

Simbabwe war ursprünglich nicht geplant auf unserer Reise. Wir wussten nicht wie wir dieses Land einschätzen sollten. Während den letzten Monaten haben uns jedoch viele Reisende von Simbabwe vorgeschwärmt und so stand der Entschluss schnell fest. Wir wollen das junge Land mit seiner alten Vergangenheit besuchen und entdecken.
Kaum über der Grenze werden wir bestürmt von Strassenhändler. Und was bieten sie uns an? 100 Trillionen

Simbabwe Dollar-Scheine. Wir kommen aus dem Staunen nicht heraus. Der Simbabwe Dollar hat gegen Ende der Krise seinen Wert völlig verloren. Die Landeswährung wurde angesichts einer Hyperinflation von zuletzt über 230 Millionen Prozent(!) im Frühjahr 2009 offiziell komplett aus dem Verkehr gezogen und durch US Dollar und südafrikanischen Rand ersetzt. Dadurch hat sich das Wirtschaftsleben etwas stabilisiert, die Hyperinflation aufgehört, das Warenangebot in den Geschäften deutliche verbessert und die Treibstoffsituation entspannt. Viele Leute haben dadurch jedoch ihr ganzes Guthaben verloren, ein umtauschen der Simbabwe Dollar war nicht möglich. Geschäfte mussten schliessen, ein grosser Teil der Bevölkerung wanderte nach Sambia oder Südafrika aus.

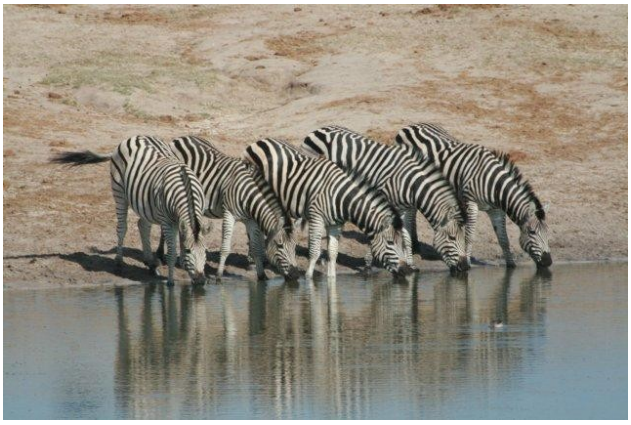
Verglichen zu Livingstone ist die Ortschaft Viktoria Falls, gleich nach der Grenze, ein etwas verschlafenes Nest, das nach dem Niedergang des Tourismus die Vermarktung der Viktoria Fälle noch nicht geschafft hat. Wir quartieren uns im flippigen Shoestring Backpackers ein und verbringen die Zeit damit das Land Sambia „abzuschliessen“, Bilanz zu ziehen und uns auf Simbabwe vorzubereiten. Es gibt keinen Reiseführer von Simbabwe und auch sehr wenig Informationen im Internet, wir fahren also am besten einfach unserer Nase nach und lassen uns von diesem Land überraschen.
Noch einmal besuchen wir die Viktoria Fälle, diese gewaltigen Wassermassen ziehen mich regelrecht in den Bann. Diesmal stehen wir auf der Brücke, die Sambia und Simbabwe miteinander verbindet. Es ist wohl der einzige Ort, von wo man einen Teil der Viktoria Fälle gratis sehen kann, ohne einen happigen Eintrittspreis zu bezahlen. Wir geniessen diesen Augenblick ein letztes Mal in vollen Zügen.
Zurück beim Shoestring Backpackers, hat sich der kleine Campingplatz mit weiteren drei Autos gefüllt. Reisende aus Spanien, die in 1 ½ Jahren Afrika umrunden, eine Familie aus Deutschland, die während drei Jahren in Ägypten gearbeitet hat und sich nun drei Jahre Zeit lässt Afrika und Südamerika zu bereisen und pensionierte Südafrikaner, die mit über 200 Digitalkameras, 20 Autobatterien für Landrover Fahrzeuge und noch vieles mehr, die Ranger von den Nationalparks unterstützen gegen den Kampf der Wilderei. So spontan wie Südafrikaner nun einmal sind bekochen sie uns allesamt und da sitzen wir also gemeinsam am Tisch, plaudern über Gott und die Welt und die kleinen Geschichten, die jeder zu erzählen weiss.

Unsere weitere Reise führt uns in den Hwange Nationalpark etwa 200 km südlich von Victoria Falls. Als ich vor 12 Jahren schon einmal Simbawe bereist habe und genau diese Strecke gefahren bin, war ich begeistert von den vielen Strassenhändlern die ihre tollen Holzschnitzereien auf der ganzen Strasse ausgestellt hatten. Damals hatte ich mir hier zwei wunderschöne Giraffen ersteigert. Vergebens halte ich diesmal Ausschau nach den Schnitzereien, leere Holzunterstände zeugen davon, dass es einmal eine Glanzzeit gab für die Strassenhändler, damals als Simbawe noch ein beliebtes Reiseziel war. Wehmütig denke ich zurück und hoffe ganz fest, dass der Tourismus sehr bald wieder in dieses schöne Land zurückkehren wird.

<u>Ein Rendevouz mit Elefanten</u>

Wir stehen vor dem Eingang des Nationalparks und staunen nicht schlecht über den Eintrittspreis. 50 US Dollar sollen wir bezahlen. Nein, nicht etwa pro Person und auch nicht pro Tag. Sondern 50 US Dollar für uns beide, inkl. das Auto, für ganze 7 Tage. Wir sind sprachlos, so günstig kennen wir Nationalparks gar nicht. Wenn man vergleicht mit der Serengeti wo man schon nur 50 US Dollar pro Person, pro Tag bezahlt, plus dann noch das Fahrzeug. Wir entschliessen uns daher gleich ein paar Tage zu bleiben und den Park etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Schon am ersten Tag beobachten wir Herdenweise Elefanten an den Wasserlöchern, vollgefressene Hyänen laufen uns über den Weg und voller Freude entdecken wir eine Serval Katze. Dazu kommt noch das übliche Beigemüse wie Zebras, Antilopen, Gnus, Giraffen, Warzenschweine und und und.

Den ganzen Nachmittag verbringen wir auf einer Plattform an einem Wasserloch, wir haben sozusagen ein Wildlife TV Nachmittag gebucht. Die Szene an einem Wasserloch kann sich minütig verändern. Als wir um 12:00 ankommen ist kein Tier zu sehen, anschliessend sieht das TV Programm folgendermassen aus:
12:30 Kudu's
12:45 Giraffen
13:00 Warzenschweine
13:15 Zebras
13:20 Kudu's
13:50 Büffel
14:15 zwölf Giraffen
14:30 Fam. Warzenschwein
lange Sendepause
16:20 Elefanten
16:40 Kudu's
17:30 Elefanten, Elefanten und nochmals Elefanten



Wir haben uns die 5 m hohe Plattform auch als Übernachtungsplatz ausgesucht und so nisten wir uns für den Abend und die Nacht ein, tragen den Esstisch und die Stühle hoch, das ganze Kochgeschirr, installieren unsere Hängematten. Da sind wir also und verbringen den wohl schönsten Abend und die wohl aufregendste Nacht in Afrika. Kein 5-Sterne Hotel kann einem so etwas bieten.
Während wir unser Abendessen kochen, kommen immer mehr Elefanten zum Wasserloch, unsere Plattform ist umzingelt von etwa 40 Elefanten. Jeder der vorbei läuft, hält seinen Rüssel in unsere Richtung hoch, riecht dass da etwas Aussergewöhnliches ist. Diese riesigen Kolosse kommen so nah, dass es uns manchmal richtig unheimlich wird da oben. Wir können kaum essen, müssen immer wieder schauen und staunen. Es wird dunkel, wir sehen nichts mehr, dafür hören unsere Ohren umso mehr. Wir hören das tiefe Grollen das die Elefanten von sich geben, das Geplätscher im Wasser, immer wieder ohrenbetäubendes Trompetengeblase, wir hören wenn sie mit dem Kopf schütteln und die Ohren flattern. Wir können die Elefanten fast spüren, oder noch besser, wir riechen sie. Angespannt sitzen wir auf der Plattform und das eine oder andermal läuft es mir kalt den Rücken hinunter. Die dunkle Nacht macht alles viel unheimlicher. Wir legen uns in die Hängematte und lauschen dem Spektakel noch lange zu, irgendwann wird es leiser, die Elefanten haben sich entfernt, sind weiter ihre Wege gezogen. Wir leuchten die Gegend ab, mehrere Augenpaare blitzen im Schein der Taschenlampe auf. Es sind 4 Hyänen, die um die Plattform schleichen und ein Schakal der sich schnell wieder davon macht. Irgendwann sind auch unsere Augen müde und wir fallen in einen unruhigen Schlaf. Noch bevor die Sonne aufgeht höre ich nervöses Zebra Gebell. Ich öffne meine Augen und sehe eine Hyäne die einer Herde Zebras nachrennt. Ich bin sofort hellwach, verfolge das Geschehen von meiner Hängematte aus. Die Hyäne geht leer aus, die Zebras suchen das Weite, es kehrt wieder Stille ein am Wasserloch.

Die 2. Nacht verbringen wir im Kennedy Camp, ein kleiner, schön angelegter Platz, der mit viel Liebe jeden Tag vom Betreuer gewischt und sauber gehalten wird. Was die Elefanten uns zuvor die Ohren voll trompeteten, machen diese Nacht nun die Löwen wett. Sie brüllen um die Wette und scheinen nicht weit vom Camp entfernt zu sein. Und siehe da, am nächsten Morgen zeigt sich wirklich eine Löwin etwas ausserhalb im tiefen Gras versteckt. Man sieht nur knapp ihren Kopf der uns neugierig beobachtet. Wir wollen sie lieber nicht stören und machen einen Rückzug zu unserem Auto.

Darf es noch ein bisschen mehr (Elefanten) sein?

Und weil es so schön war, kehren wir am letzten Tag nochmals zu unserer Plattform zurück und ziehen uns erneut das volle TV Nachmittags Programm rein. Dazwischen macht Gerry einen Brotteig und ich backe einen Kuchen in der Wok Pfanne. Man wird langsam erfinderisch, wenn man keinen Backofen hat, aber diese ständige Lust nach Schokoladenkuchen verspürt. Es ist unbeschreiblich diese Atmosphäre die uns umgibt. Wir haben uns auf der Plattform wieder eingenistet, rechts und links tauchen Elefanten auf, Giraffen stehen vor uns am Wasserloch und Zebras weiden friedlich im Gras. Kurz vor dem Eindunkeln treffen sie ein, riesige Herden von Elefanten. Der Staub wirbelt schon in weiter Ferne auf. Immer mehr kommen, es will nicht mehr aufhören. Wir zählen sie, zählen sie ein-zweimal um sicher zu sein was wir hier sehen. Und wir können es kaum glauben, 97 Elefanten haben sich um das Wasserloch versammelt, keine 20 Meter von uns entfernt. Ein atemraubender Anblick, so viele Elefanten auf einem Haufen habe ich noch nie gesehen. Die meisten von ihnen sind Jungtiere und es ist eine wahre Freude dem Treiben zu zuschauen.
Es dauert nicht lange kommt ein Auto gefahren. Und wer steigt aus? Unsere 2 Freunde Adela und Francois aus Spanien, die wir im Shoestring Backpackers in Victoria Falls kennengelernt haben. Mit dabei haben sie noch 2 Japaner und gemeinsam verbringen wir einen gemütlichen Abend und eine Nacht auf der Plattform, während die fast 100 Elefanten im Hintergrund genüsslich ihr Bad nehmen.

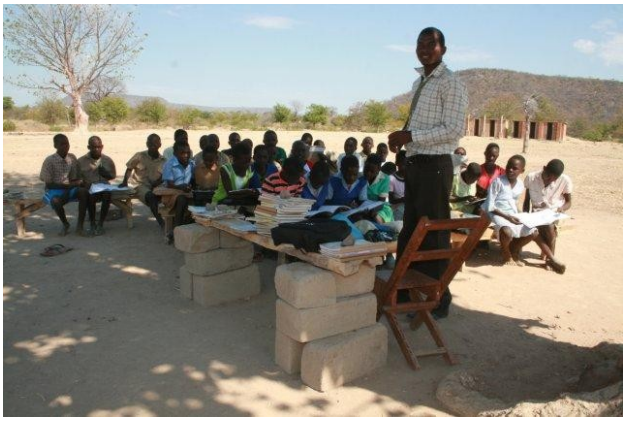
Nach 4 Tagen Hwange Nationalpark wird es für uns doch langsam Zeit weiter zu fahren. Wir packen schon früh morgens unsere 7 Sachen zusammen und ziehen los. Obst und Gemüse wollen wir unterwegs noch einkaufen, sowie Diesel tanken. Aber da gibt es kein Obst und auch kein Gemüse. Wir waren von anderen Ländern gewohnt, dass sich diese Köstlichkeiten zu Haufen am Strassenrand auftürmten, aber hier in Simbabwe sind die Strassen leer. Wir zählen auf die nächst grössere Ortschaft, sehen zwei Häuser, eine Bar und schwups ist die Ortschaft auch schon vorbei. War das wirklich alles? Simbabwe scheint weniger zivilisiert zu sein, als wir es erwartet haben.

Das Gemüse denken wir uns eben nun zum Abendessen und Diesel hoffen wir, dass es reicht bis nach Kariba. Kariba wird unser nächstes Ziel sein, das noch über 600 km entfernt liegt. Wir fahren durch menschenleeres, trockenes Buschland, die einzige Abwechslung auf unseren Weg sind Chamäleons. Immer wieder überqueren sie die Strasse im Zeitlupentempo. Beim ersten Chamäleon steigen wir noch aus, filmen, fotografieren und beobachten es gespannt während 10 Minuten. Nach dem 4 Chamäleon machen wir nur noch waghalsige Ausweichmanöver, um sie nicht zu überfahren.
Die Nebenstrasse, die auf unserer Landkarte als geteert eingezeichnet ist, entpuppt sich nach nicht einmal 200 km plötzlich als ruppige, staubige Offroad Piste. Auf so etwas waren wir nicht gefasst und im ersten Moment sinkt unsere Laune auf den Nullpunkt, schliesslich haben wir noch ca. 500 km vor uns. Aber was soll's, nach zwei- dreimal Staub schlucken und auf den Sitzen hin- und her hüpfen, haben wir uns damit abgefunden und erfreuen uns an der schönen Landschaft und den idyllischen Dörfern (bzw. Lehmhüttchen) die an uns vorbeiziehen.

Kugelschreiber kann man immer brauchen

Wir befinden uns wieder im ursprünglichen Afrika. Es gibt keine Autos, keine Fahrräder, sondern nur eine schmale, staubige Piste und schön angelegte Dörfer, bestehend aus 4-5 Rund- oder Eckhütten mit Strohdach und einem Holz- oder Gebüschzaun, dazu rufende und winkende Kinder.
Ach ja und Schulen gibt es auch, und genau auf die haben wir es abgesehen. Wir führen immer noch ein paar hundert Kugelschreiber mit uns herum und die möchten wir nun gerne „loswerden“. Ganz spontan steuern wir auf einen grossen Vorplatz zu, auf dem ein kleines Gebäude aus Lehm steht und ein Schild auf die Bunsiwa Primary Scool aufmerksam macht. Unter den grossen schattigen Bäumen sehen wir mehrere

Gruppen von Kindern die ihren Unterricht abhalten. Wir fragen nach dem Schuldirektor und schon bald bin ich mit ihm im Gespräch und erkläre meine Absichten mit den Kugelschreibern. Er ist unendlich dankbar, trommelt sofort alle Kinder zusammen, die ganz lieb und gut erzogen in Einerkolonnen an uns vorbei laufen. Und hier stehen sie nun, schön der Grösse nach, in vier Reihen versammelt auf dem Vorplatz, 197 Schulkinder von 6 bis 15 Jahren mit ihren 5 Lehrern. Während der Schuldirektor ihnen erklärt was wir hier machen, gehe ich mit der Schachtel Kugelschreiber zu jedem Einzelnen. Sehr zurückhaltend und scheu halten sie mir beide Hände hin, ich lege den Kugelschreiber hinein und schon huscht ein Lächeln über ihr Gesicht und die grossen dunklen Augen strahlen. Ich freue mich, mit so wenig, doch ein paar Schülern eine Freude zu bereiten. Nach einer halben Stunde ist der ganze Spuk vorbei, die Kinder sitzen wieder am Unterricht unter den Bäumen und wir nehmen die nächsten paar hundert km unter die Räder.



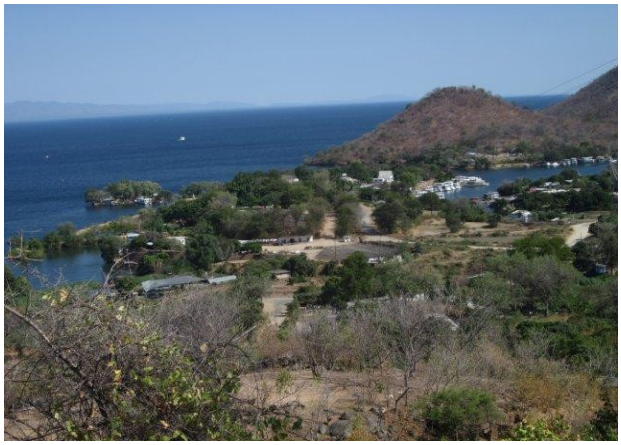
Volle 2 Tage brauchen wir um diese Piste entlang dem Karibasee zu bewältigen, die sich als veritable Offroad Strecke entpuppt. Trotz der Anstrengungen werden wir belohnt mit wunderschöner, abwechslungsreicher Landschaft und weiteren idyllischen Dörfern. Immer wieder fragen wir uns, von was diese Leute hier mitten im Busch eigentlich leben. Wir sehen keine Rinder, keine bepflanzten Felder, nichts. Wäre sicher einmal interessant ein paar Tage mit solchen Einheimischen zu verbringen, ihren Tagesablauf kennenzulernen. Vielleicht wird das ja mein nächstes Afrika Projekt!
Wir überqueren einen 1100m hohen Pass mit toller Aussicht auf den Karibasee, quälen uns über spitzige Steine das Tal hinunter und stehen dann endlich vor dem See und gleich darauf vor dem SPAR, denn wir müssen unserer Nahrungsmittel wieder etwas aufstocken. Aber auch hier sieht der Supermarkt eher mager aus, die meisten Regale sind leer, nur gerade die Grundnahrungsmittel sind vorhanden.

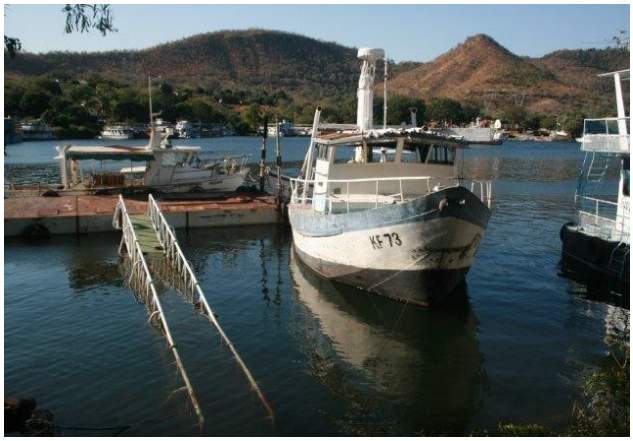
Kariba

Wir sind ja eigentlich nach Kariba gekommen um unserer mehrtägigen Kanufahrt auf dem Sambesi nochmals eine Chance zu geben, nachdem diese in Sambia uns einfach zu teuer war. Bald kommen wir vor dem SPAR mit ein paar Jungs ins Gespräch. Sie erzählen uns, dass vor 2001 Simbabwe noch eine touristische Hochburg war und Kanufahrten auf dem Fluss Sambesi unzählige Touristen anlockten. Aber während der schweren politischen und wirtschaftlichen Krise in den Folgejahren mussten viele Agenturen schliessen. Einige bauten sich auf der andere Flussseite in Sambia ein neues Business auf, wo es bald wieder zu blühen begann. Wir ahnen Schlimmes, Sambia wäre vielleicht doch der richtige Ort gewesen für den Kanutrip.
Das Gespräch mit den Jungs entwickelt sich doch noch zu unseren Gunsten, sie rufen einen Guide an den sie kennen und Minuten später steht dieser vor uns und die Preisverhandlung für unser Kanutrekking kann beginnen. Eine halbe Stunde später machen alle glückliche Gesichter. Wir haben einen super Preis verhandelt für ein 4-tägiges Kanutrekking von Chirrundu nach Mana Pools, wir zahlen weit über die Hälfte als eigentlich üblich wäre. Ob das auch gut kommt?

Gut gelaunt quartieren wir uns im Warthog (Warzenschwein) Camp ein, zu grossen Freude von Pumba, denn wo gibt es schon ein Camp das seinen Namen trägt. Auch der Besitzer des Camps ist hoch erfreut unseren Pumba zu sehen, nicht nur wegen dem Warzenschwein Aufkleber, sondern weil auch er (einmal mehr) ein grosser Landrover Fan ist. Während Flusspferde grunzend ihr Revier verteidigen und Krokodile sich unweit von unserem Pumba am Ufer sonnen, legen wir einen Ruhetag ein, um uns von den letzten zwei Tagen zu erholen.
Wir führen interessante Gespräche mit Ian, dem Campbesitzer, er erzählt uns von der Krisenzeit und dass sich im Moment lediglich noch 10% der damaligen Touristen im Land befinden. Was immerhin einen Anstieg von 5% sei verglichen zum letzten Jahr. Nach unserem Empfinden sind es jedoch immer noch weitaus

weniger, denn wir sind die einzigen Touristen auf dem Camp und weit und breit in Kariba überhaupt. Da der Ort nach wie vor auf den Tourismus ausgerichtet ist, ist es für die Einwohner schwierig, über die Runden zu kommen. Jeder probiert was er kann, denn die anfallenden Fixkosten und Lizenzen müssen trotz ausbleibenden Tourismuseinnahmen bezahlt werden.
Wir nutzen den Tag vor unserem Kanutrip um uns Kariba etwas genauer anzusehen. Die Ortschaft ist sehr weitläufig und verteilt sich am See zwischen Hügeln und dichtem Buschwerk. Wir haben uns Kariba als den Touristenort schlechthin vorgestellt, mit Hotels, Restaurants und Einkaufsmeilen, die zum Verweilen einladen. Überrascht stellen wir jedoch fest, dass Kariba seine Ursprünglichkeit weitgehend bewahrt hat. Die einfachen Wohnhäuser, die meist von Weissen bewohnt sind, verteilen sich in alle Himmelsrichtungen, und die Strassen sind längst nicht alle geteert. Die Yachten im Hafen haben auch schon bessere Zeiten gesehen. Kein Wunder fühlen sich hier die Elefanten, Zebras und Affen wie zu Hause und spazieren tagsüber auf der Strasse herum. Auch wir machen wieder mal eine nahe Bekanntschaft mit den Dickhäutern. Wir sitzen gemütlich neben dem Auto als wir plötzlich ein lautes Scheppern hören, dann wieder. Neugierig werfen wir einen Blick hinters Auto. Ach du Schreck, da stehen 2 riesige Elefanten und leeren gerade die Abfall Tonnen mit den Alu Dosen. Na ja, freundlicherweise stellen sie die Tonnen danach wieder auf, bevor sie sich auf leisen Sohlen davon machen.





Hauptattraktion in Kariba ist der grosse Staudamm und der damit aufgestaute Karibasee. Um 1912 war zum ersten Mal die Idee aufgetaucht, den starken jahreszeitlichen Schwankungen unterliegenden Sambesi zu stauen, um das trockene Land bewässern zu können. Das Gebiet war damals nur über uralte Elefantenpfade zugänglich und bot auch klimatisch erschwerte Bedingungen. Baubeginn war 1956 und 10'000 Arbeiter wurden für das Projekt benötigt. In den Folgejahren kam es immer wieder zu tragischen Unglücksfällen, die die Ureinwohner Tonga als Rachezeichen ihres Flussgottes deuteten. Ab Dezember 1958 wurde der Sambesi gestaut, aber es sollte noch 5 Jahre dauern bis der Karibasee mit 180 Mrd. cbm Wasser gefüllt war. 125 Millionen US Dollar und 86 Menschenleben hatte seine Verwirklichung gekostet. Der Bau des Dammes war damals gegen den Willen der ansässigen Tonga durchgeführt worden. Unter staatlichem Druck Druck wurden 57'000 Menschen zwangsweise umgesiedelt und die grösste Tierrettungsaktion der Welt – Operation Noah - machte Geschichte. Die Stauung des Sambesi bedeutete nämlich gleichzeitig eine Tragödie für die Wildtiere der gesamten Region. Abertausende Tiere mussten dadurch sterben.
Mit einer Oberfläche von 5'230 qkm zählt der Karibasee heute zu den grössten Seen Afrikas und ist 10 mal grösser als der Bodensee. Seine Uferlinie beträgt rund 2'000 km.
Da der Staudamm auf der Grenze zwischen Sambia und Simbabwe liegt, müssen wir bei der Besichtigung unsere Pässe abgeben und dürfen erst dann über die Staumauer spazieren. Der Anblick ist gewaltig. Zwei der Schleusen sind offen. Durch diese donnert das Wasser in solch einer Wucht, dass die Gischt uns sogar etliche Meter höher auf der Mauer erreicht.

<u>Kanutrip auf Umwegen</u>

Eigentlich sollten wir heute Abend unseren Guide für eine kurze Besprechung treffen. Dieser taucht jedoch nicht auf, und nach etlichen Telefonaten vereinbaren wir, dass wir uns erst morgen früh um sieben Uhr treffen. Wir bekommen auch zu hören, dass man nun doch hundert Dollar mehr will für den Trip. Ziemlich sauer und nach einer heftigen Diskussion einigen wir uns auf einen neuen Preis.
Es ist bereits dunkel, aber wir sitzen noch draussen und diskutieren über unseren bevorstehenden Kanutrip. Da höre ich ein Schmatzen hinter Gerry. Wir sehen nichts, also leuchten wir mit der Taschenlampe. Was für ein Schreck – ein fettes Flusspferd grast gemütlich, nur fünf Meter von uns entfernt, auf dem Campinggelände. Da Flusspferde sehr gefährlich sein können, ist mit der Situation nicht zu spassen. Wir suchen sofort Schutz hinter unserem Auto. An solche Situationen müssen wir uns in den nächsten Tagen

wohl gewöhnen.

Pünktlich um 7 Uhr sind wir parat. Es wird 7.30 Uhr, 8 Uhr, 9 Uhr, wir warten immer noch. Ich rufe den Guide an. Es wird mir ausgerichtet, dass er noch ein paar Sachen besorgen müsse und dann gleich komme. Mein Gefühl – das mich selten täuscht – sagt mir, dass etwas nicht stimmt. Und es kommt, wie es kommen muss... Wir hören und sehen nie mehr etwas von ihm! Enttäuscht und verärgert sitzen wir da – bestellt und nicht abgeholt. Geld haben wir glücklicherweise noch keines bezahlt.
Während Gerry und ich beratschlagen, was wir nun tun sollen, treffen Judith und Pirmin, zwei junge Schweizer mit ihrem Rucksack im Camp ein. Innert Kürze haben wir sie überzeugt mit uns einen Kanutrip zu machen, Ian der Campingbesitzer vermittelt uns eine gute Agentur und ein paar Stunden später ist der Deal gemacht. Der gleiche Kanutrip für den gleichen Preis, aber diesmal mit zuverlässiger Agentur und erst noch in Begleitung der zwei Schweizer. Besser hätte es nicht gehen können und auf einmal sind wir froh, dass der Guide heute morgen nicht aufgetaucht ist. Tja in Afrika muss man flexibel sein und immer mit Änderungen rechnen. Somit können wir uns unseren Wunsch vom Kanutrekking doch noch erfüllen und uns auf die Spuren von David Livingstone begeben.

<u>Die vier Gefahren</u>

<u>Flusspferde:</u> Nie im seichten Wasser in Ufernähe paddeln, denn fühlen sich die behäbigen Tiere bedroht, flüchten sie sich genau dorthin. Dies kann zu einer gefährlichen Kollision führen. Greift ein Flusspferd ein Kanu an, sollen wir so schnell wie möglich von dieser Stelle weg paddeln, denn die Möglichkeit ist gross, dass es ein zweites Mal angreift. Kippt das Kanu beim ersten Angriff, sofort an Land oder zum nächsten Kanu schwimmen, sich dort am Bug festhalten und ans Ufer paddeln lassen.

<u>Krokodile:</u> Nie Hände oder Füsse zu lange im Wasser lassen. Will man sich abkühlen, einfach kurz mit der Hand etwas Wasser schöpfen. Bis jetzt ist noch kein Fall bekannt, dass ein Krokodil ein Kanu angegriffen hat.

<u>Baumstämme:</u> Die frei schwimmenden Baumstämme sind eher harmlos, die am Grund verankerten Stämme können jedoch gefährlich werden. Da gilt es, unbedingt früh genug auszuweichen. Sollte dies nicht gelingen, werden wir angewiesen, unbedingt mit dem Bug gegen den Baumstamm fahren. Kracht man mit der Seite in den Stamm, wird das Kanu zu 99 Prozent kippen. Sollte dies passieren, immer beim Kanu bleiben, nicht wegschwimmen – schliesslich greift ein Baumstamm kein zweites Mal an – bis eines der anderen Kanus einen aufgabeln kann.

<u>Wind:</u> im späten Morgen kommt meistens Wind auf. Immer darauf achten, dass man die Wellen von vorne nimmt. Sollte der Wind zu stark werden wird angehalten und Siesta gemacht.
Zudem dürfen wir die ersten beiden Tage nicht zu nahe am Ufer paddeln, da wir uns in einem Jagdgebiet befinden. Leider sind auch hier noch immer Wilderer am Werk, und so müssen wir klar als Touristen erkennbar sein, damit wir nicht in die Schusslinie von Jägern und Wilderern geraten.

Nach 3 Stunden Fahrt im offenem Safariauto und Kanuanhänger im Schlepptau sind wir einmal mehr in Chirrundu angekommen, nur diesmal auf der sambesischen Seite. Hier stehen wir also am Flussufer und lauschen den Erklärungen von unserem Guide Titch und seinem Hilfsguide Richard. Klingt nicht gerade nach gemütlichen Dahingleiten während 4 Tagen. Die Kanus sind bis oben hin voll bepackt, wir steigen ein, es

kann losgehen.
Mit über 2'500 Kilometer Länge ist der Sambesi der bedeutendste Strom im südlichen Afrika und der viertlängste des Kontinents. Er ist mit grossen Inseln durchzogen und an seiner breitesten Stelle misst er ganze fünf Kilometer. Sanft und gemächlich windet er sich 1440 Kilometer von seiner unscheinbaren Quelle bei der Lundaschwelle im äussersten Nordwesten Sambias durch subtropische Wälder und das angolanische Bergland bis zu den Viktoriafällen in Simbabwe.

Am ersten Nachmittag legen wir nur eine kurze Strecke von 12 km zurück. Wir erreichen eine schöne Sandinsel wo wir unsere Zelte aufstellen und uns dem süssen Nichtstun frönen. Titch und Richard verwöhnen uns wie Könige, wir müssen keine Finger rühren, bekommen das bekömmlichste Abendessen aufgetischt und können den atemberaubenden Sonnenuntergang am Sambesi geniessen. In der Nacht will uns noch ein Flusspferd lautstark erklären, dass genau hinter unserem Zelt sein Revier anfängt und markiert das ganze Umfeld, aber ansonsten finden wir einen erholsamen Schlaf.

Um 5.30 Uhr hören wir schon die Töpfe klappern. Mit heissem Tee und Kaffee wärmen wir uns an diesem frischen Morgen auf, dazu gibts als erste Stärkung ein paar Kekse. Schnell ist alles zusammengepackt, und wir sitzen wieder in unseren Kanus. Die morgendliche Stimmung auf dem Fluss ist einmalig. Die Sonne wärmt langsam unsere Gesichter, die Luft ist frisch und klar, das Wasser eine spiegelglatte Fläche. Erste Impalas tauchen aus dem Busch auf und kommen auf einen morgendlichen Drink zum Ufer. Flusspferde grunzen uns von jeder Seite freundlich entgegen. Oder missverstehen wir vielleicht ihre Laute? Immer wieder kommt es zu brenzligen Situationen, in denen ich lieber zu Fuss am Land weiter laufen möchte. Tausende von Flusspferden tummeln sich im Sambesi, sie sind einfach überall. Manchmal kommt es mir vor, als bewegten wir uns wie auf einem Minenfeld. Am unangenehmsten ist es, wenn die Tiere abtauchen und man nicht erahnen kann, wo sie als nächstes wieder auftauchen.
Nach zwei Stunden paddeln knurrt uns der Magen, und wir erreichen unseren Frühstücksplatz. Es gibt weisse Bohnen, gebratene Wurst, gekochte Eier, Tomaten, Zwiebeln, Brot und Butter. Auch wenn ich sonst eigentlich keine weissen Bohnen mag, hier schmecken sie mir auf einmal vorzüglich.

So vergehen die Tage auf dem Sambesi, ein bisschen paddeln, dann frühstücken, wieder paddeln, Mittagessen, nochmals paddeln und schon sind wir beim Übernachtungsplatz. Am zweiten Tag sind es 32 km, am dritten 20 km und am letzten Tag noch 6 km die wir zurücklegen. Ab und zu machen wir es denn Flusspferden gleich, machen lange Siesta, liegen nur faul herum und essen. Aber Freunde werden wir mit den Flusspferden nie. Es gibt Momente da haben sie den längeren Atem und gewinnen den Kampf. Wind kommt auf, die Strömung mitten im Fluss ist zu stark und an Ufernähe befindet sich eine beachtliche Gruppe Flusspferde die partout nicht weichen will. Es treibt uns immer wie schneller auf sie zu, im letzten Moment paddeln wir wie verrückt gegen den Strom und entschliessen uns ein paar Metern oberhalb am Ufer zu warten. Wir warten lange, ändern sogar unsere Pläne und machen Siesta an diesem Ufer. Nur, die Flusspferde machen überhaupt keine Anstalten ihren Platz zu verlassen. Irgendwann schaffen wir es, uns irgendwie an ihnen „vorbeizuschleichen“, unser Herz wohl mehr in der Hose, als dort wo es sein sollte. Auch das Adrenalin muss ständig ausgeschüttet werden: an einer engen Flussstelle steht links ein Elefant im seichten Wasser, er stellt schon seine Ohren als Drohung, wir probieren auszuweichen, es treibt uns nach rechts wo uns schon eine Gruppe Flusspferde erwartet, die Strömung wird etwas stärker, wir haben das Kanu nicht mehr im Griff und ein Foto sollte auch noch gemacht werden.... Uff, ist wieder mal gut ausgegangen!

Natürlich gibt es auch Momente, wo wir es einfach gemütlich dahingleiten lassen. Da platzieren wir alle 3 Kanus nebeneinander, halten uns gegenseitig fest und plaudern ein bisschen über Gott und die Welt, während eine idyllische Landschaft an uns vorbeizieht, Krokodile von der Sandbank huschen und Antilopen den Fluss zum Wasser trinken aufsuchen.
Sobald wir eine Insel zum übernachten finden wird zuerst einmal das Zelt aufgestellt und dann ein Eimer mit Wasser gefasst, um etwas abseits vor den Augen dutzender Flusspferde eine kalte „Naturdusche“ zu nehmen. Man fühlt sich dabei gar nicht beobachtet! Mit einem kalten Bierchen stossen wir wenig später auf den erfolgreichen (unfallfreien) Tag an und lassen uns einmal mehr von Titch und Richard ein genüssliches Menü auftischen. Ach wie schön das Leben doch sein kann.

Leider ist das schöne (Kanu)Leben auch einmal vorbei und am 4. Tag ziehen wir das letzte Mal unsere Kanus an Land, natürlich nicht ohne vorher noch mit einem Flusspferd den Platz streitig zu machen. Alles wird auf das offene Safariauto geladen und die nächsten 3 Stunden schüttelt es uns über die übelste Wellblechpiste durch den Mana Pools Nationalpark. Wir beten zu Gott, dass wir diese Strasse heil überstehen, denn die Schweissnähte vom Dach haben sich schon gelöst, der vordere Sitzbank ist heruntergefallen und auf halber Strecke verlieren wir noch die Antriebswelle.
Wir erreichen die Teerstrasse, verabschieden uns von Judith und Pirmin, die ihren Weg nach Livingstone fortsetzen und wenig später sitzen wir in unserem Pumba und fahren der untergehenden Sonne entgegen.

<u>The blue hole</u>

Tiefblau leuchtet er uns entgegen, der Sleeping Pool von der Chinhoyi Tropfsteinhöhle. Diese Kalksteinhöhle liegt auf unserem Weg und da möchten wir es natürlich nicht versäumen vorbeizuschauen. Zunächst gehen wir durch einen schönen Garten mit hohen Bäumen auf ein grosses, schwarzes Loch zu. Das Wonder Hole! Über Stufen steigen wir hinab und quasi durch das Loch hindurch, um etwa 50 Meter tiefer am schon oft erwähnten See, dem Sleeping Pool anzugelangen. Dieser ist, rein geologisch gesehen, eine eingestürzte Kalksteinhöhle. Je nach Regenfall ist der Pool zwischen 80 und 91 Metern tief, je nach Sonnenstand und Tageszeit wechseln seine Farben, die Sichtweite ins tiefe klare Wasser ist enorm, und das tiefe Blau beeindruckt uns. Die Wassertemperatur beträgt tagein, tagaus, jahrein, jahraus exakte 22° Celsius. Da diese also kein bisschen schwankt, gehen die Geologen davon aus, dass dieser See zum grössten Teil noch unterirdisch weitergeht, die sichtbare Oberfläche also nur ein kleiner Teil des gesamten Wasserkörpers ist. Wir steigen die Stufen wieder nach oben und nehmen einen weiterer Weg zu den dunklen Höhlen, das eigentliche unterirdische verzweigte Gangsystem im Kalkstein. Dieser Weg ist gut ausgeleuchtet, aber wie sollte es auch anders sein, just in dem Moment als wir mitten drin sind fällt der Strom aus. In Afrika ja keine Seltenheit, aber wenn man sich in einer unterirdischen Höhle ohne Taschenlampe befindet, eine etwas unangenehme Sache. Der Tastsinn führt uns nach einer geraumen Zeit wieder ans Tageslicht.

Wir treffen in der Hauptstadt Harare ein. Eine angenehme Stadt was der Verkehr betrifft, oder sind wie es schon so gewohnt in afrikanischen Hauptstädten herumzufahren, dass uns nichts mehr aus der Ruhe bringt? Unser Pumba braucht unbedingt ein paar Streicheleinheiten wie Ölwechsel, Blinker flicken, etc. Und er bekommt noch ein paar Ersatzteile geschenkt, schliesslich sollte mal Dieselfilter, Luftfilter und Ölfilter immer zur Hand haben. Der Aufenthalt in einer Landrover Garage ist jedes Mal ein Abenteuer für sich. Man trifft oft auf andere Reisende mit ihren Landrovern, kann den Arbeitern über die Schulter schauen und sich über die Reparaturmethoden à la Afrika amüsieren. Gerry hat immer seinen heiden Spass mit diesen Jungs und nach einer gewissen Zeit ist unser Pumba umringt von allen Mitarbeitern.

Eine kurze Einkaufstour im Supermarkt und schon haben wir alles erledigt was es in einer Hauptstadt zu erledigen gibt. Anbei vielleicht noch eine kurze Erläuterung über das Preisgefüge in Simbabwe, das uns etwas sehr seltsam scheint. Die kleinste Währung hier ist die 1-Dollar Note. Es gibt also keine Cents, keine Rappen oder was auch immer. Geht man jedoch in die Einkaufsläden ist die Ware angeschrieben mit 1.27 oder 4.53 oder 12.85. Da steht man also an der Kasse, hat ein Gesamttotal von 24.85 zu bezahlen. Ich gebe 25 Dollar, und kann nun auswählen, ob ich 3 Kugelschreiber oder 3 Kaugummi als Rückgeld haben möchte, oder mir noch was im Laden aussuche für 15 Cents. Möchte ich nur eine kleine Mineralflasche kaufen wird es schon etwas komplizierter. Diese kostet 0.43 Rappen und ich bin nicht bereit alles in Kaugummi auf 1 Dollar aufzurunden. Na gut, es besteht noch die Möglichkeit, dass man mir ein Guthaben für den Restbetrag schreibt, den ich dann beim nächsten Einkauf wieder einlösen kann.
Noch frecher finde ich jedoch die Handhabung in den Fast-Food Läden. Eine Pizza gibt es ja noch für einen runden Preis. Aber eine Cola dazu kostet 1.50. Ich möchte es irgendwie aufrunden mit einem Mineral, aber dieses kostet wiederum 0.60. Es scheint ein Ding der Unmöglichkeit zu sein, am Ende auf einen runden Betrag zu kommen und bei den Fast-Food Läden gibt es keine Kaugummis. Schlussendlich zieht man hier als Kunde eindeutig am kürzeren Hebel.

Auge in Auge mit Löwen

Entlang den Hauptverkehrsstrassen in Simbabwe gibt es nicht viel zu sehen, keine quirligen Dörfer, keine Strassenhändler, keine spazierenden Leute. Der ideale Zeitpunkt also um schon mal den Reiseführer von unserem nächsten Ziel Mosambik zu studieren. Schliesslich ist es immer besser vorbereitet in ein neues Land einzureisen.
Aber bevor wir nach Mosambik einreisen, wollen wir noch den Antilopen Park in Gweru besuchen. Vor 12 Jahren hatte ich diesem Park, oder besser gesagt dieser Farm schon einmal einen Besuch abgestattet. Der Antilopen Park wurde vor über 60 Jahren gegründet und hat sich vollständig der Züchtung und Auswilderung der Löwen angenommen. Ganze 94 Löwen befinden sich zur Zeit im Park.
Ursprünglich haben wir geplant hier ein paar Wochen als Volunteer mit den Löwen zu arbeiten. Ich war ständig mit der zuständigen Person in Mail Kontakt. Da wir aber nie unser genaues Ankunftsdatum nennen konnten – was beim reisen eben nicht so einfach ist – konnte ich keine Vorbuchung machen und nun ist leider das Volunteerprogramm schon ausgebucht. Nichts desto trotz wollen wir dem Park und seinen Löwen einen Besuch abstatten.
Wir sind überwältigt von der ganzen Anlage, die wunderschön und sehr gepflegt direkt an einem kleinen Fluss liegt. Was für ein idyllisches Fleckchen Erde und es wird einem nicht einmal schwindlig beim Übernachtungspreis. Das allerbeste kommt aber noch: es hat eine Waschmaschine!!! Fast 8 Monate habe ich mir eine Waschmaschine herbeigesehnt, frustrierend, dass ich grad vor ein paar Tagen die ganze Bettwäschen noch von Hand gewaschen habe!
In den 12 Jahren seit meinem letzten Besuch hat sich hier einiges getan. Der damals noch relativ unbekannte Park wurde in der Zwischenzeit vergrössert und hat sich unter professionellem Management einen grossen Namen gemacht. Wir werden herzlich empfangen und von Liwale unserem Guide, in die Aktivitäten vom Antilopen Park eingeweiht.

Es ist 5:30 Uhr als mein Wecker klingelt. Ich schäle mich aus meiner warmen Bettdecke, es ist kalt, sehr kalt. Wir befinden uns im tiefsten Winter von Afrika, für uns schon fast antarktische Verhältnisse. Unser Thermometer im Auto zeigt 8° an, wieviel es draussen ist möchte ich schon gar nicht wissen. Kalt hin oder her, mir müssen aufstehen, ein Spaziergang mit den Löwen wartet auf uns. Während fast 2 Stunden streifen wir durch den afrikanischen Busch mit zwei 18-monaten alten Löwen und ihren Betreuern. Auch wenn diese Löwen noch jung sind, so haben sie doch schon eine beachtliche Grösse und vor allem massive Pfoten mit

scharfen Krallen. Ein verspielter Tatzenschlag oder ein freundschaftlicher Liebesbiss kann gravierende Folgen haben. Es ist ein einmaliges Erlebnis diesen wilden Raubkatzen so nahe zu sein, sie zu beobachten, zu berühren, ihre Kraft zu spüren wenn sie anhänglich um die Beine streifen. Auf diesem Spaziergang werden wir zu kleinen Löwenkenner- und bändiger!

Wir geniessen die ruhigen Tag im Antilopen Park. Erst noch in Harare auf einem engen Parkplatz zwischen den Autos geschlafen und nun diese Weite und Einsamkeit hier. Nachts brüllen 94 Löwen um die Wette und Buschbabies (kleine Nacht aktive Tiere ähnlich wie Possums) turnen auf unserem Dach herum. Am Morgen kämpfen wir jeweils mit der eisigen Kälte, die Temperaturen fallen immer tiefer, bis es schliesslich eines morgens Frost hat. Das erste Mal, dass wir auf unserer Reise zuerst das Eis von unserem Tisch kratzen müssen, bevor wir Frühstücken können. Tagsüber herrschen immer angenehme 25 Grad, aber sobald die Sonne um 17:00 Uhr untergeht wird es empfindlich kalt und erschwert das Leben draussen. Die Standheizung im Auto anzulassen getrauen wir uns nicht mehr, nach den Erfahrungen in Luxor, wonach das Auto am nächsten Morgen nicht mehr startete. Also gibt es nichts anderes als früh unter die warme Bettdecke zu huschen und einander warm zu geben.
Am letzten Morgen besuchen wir mit unserem Guide Liwale die zwei jungen Löwenbabies in ihrem grossen Auslauf. Sie sind erst 4 Monate alt, unheimlich verspielt und wahnsinnig süss. Während einer halben Stunde geniessen sie unsere volle Aufmerksamkeit und wenn wir sie mal einen Augenblick aus den Augen lassen, schleicht sich bestimmt einer von hinten an und probiert uns ins Hosenbein zu beissen. Wir nehmen es ihnen nicht übel, sondern möchten sie am liebsten gleich mit in den Pumba einpacken.

<u>Leben in einer afrikanischen Familie</u>

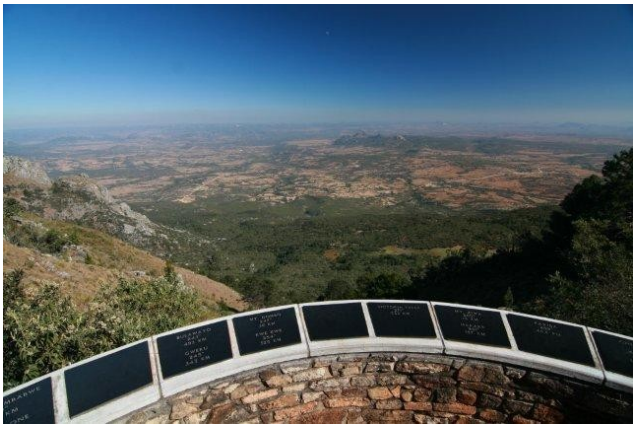
Unsere Reise führt uns weiter Richtung Osten, die Dämmerung bricht schon langsam herein, wir wissen noch nicht wo wir einen Übernachtungsplatz finden. Campinplätze in Zimbabwe sind spärlich gesät, so bleibt uns also nichts anderes übrig als Buschcamping zu machen. Etwas verunsichert biegen wir in eine Seitenstrasse ein, überall befinden sich diese einfachen Rundhütten mit ihren Strohdächern. Wir möchten uns nicht ohne Erlaubnis einfach auf ein Feld platzieren das vielleicht jemandem gehört, also stoppen wir bei den ersten Hütten um nachzufragen. Fehlanzeige, hier spricht niemand englisch, man schaut uns nur verwundert an. Nach 2 weiteren Versuchen geben wir es schliesslich auf und stellen unser Auto einfach mal auf einem Feld ab, klappen das Dach auf und warten was passiert. Die ersten 10 Minuten passiert gar nichts. Aber dann kommen sie, von überall, die neugierigen Leute. Ein junges Mädchen und eine Frau

sprechen englisch und als wir ihnen unser Anliegen erklären, verstehen sie nicht ganz – wie viele Afrikaner auf unserer Reise – wieso man in einem Auto schlafen will. Sie laden uns jedoch ein, bei ihrem kleinen Rundhüttchen zu parken. Wir sind erfreut über dieses Angebot und im Nu sind wir mitten drin im afrikanischen Leben. Eine Rundhütte mit Strohdach, ein kleines halbfertiges eckiges Haus, einen Gemüsegarten, das Ehepaar Ndoro, das junge Mädchen Previlladge, ein Kleinkind, ein Hund und ein paar Dutzend Hühner, Ziegen und 4 Rinder. Voller Freude zeigt uns die Familie ihr ganzes Hab und Gut, die Kochstelle in der Rundhütte, die Joghurt-ähnliche Masse die sie selber machen, jedes Gemüse im Garten, die vielen Orangen- Zitronen und Mandarinenbäume und das Plumsklo hundert Meter hinter dem Haus. Da gibt es kein fliessendes Wasser, kein Strom, nichts. Dies ist kein Fake, kein Film, keine gestellte Szene. Nein dies ist das wahre und einfach Leben, das Millionen von Afrikanern leben.
Spontan bieten wir an für die ganze Familie etwas zu kochen und es entwickelt sich ein lustiger, geselliger Abend am Feuer. Immer mehr sogenannte Familienmitglieder tauchen aus der Dunkelheit auf, aber macht ja nichts, wir haben genug gekocht. Unglaublich, was die Afrikaner immer zu berichten haben, es wird ununterbrochen geredet und gelacht am Feuer. Wir geniessen den intimen Moment in dieser Familie und lauschen der uns so fremden Sprache.

Punkt 4:00 Uhr morgens kräht der Hahn direkt neben unserem Ohr. Um 6:00 Uhr höre ich schon emsiges Wischen um unser Auto und bald darauf knistert das Feuer und lautes Gelächter und Plaudern ertönt. Hier steht man mit der Sonne auf und geht mit der Kälte ins Bett. Mit einem breiten Lachen werden wir begrüsst und wenig später sind wir beschäftigt das Geschirr vom Vorabend abzuwaschen. Zuerst wird am Sodbrunnen im Garten das Wasser hochgezogen, dann in einem grossen Plastikeimer abgewaschen und schlussendlich auf ein Hochgestellt zum trocknen gelegt. Endlich wissen wir nun für was diese Hochgestelle sind, die man überall bei den Rundhütten sieht. Wieso auch abtrocknen, wenn es die Sonne das erledigt. Wenig später sitzen wir am Feuer und wärmen unsere Finger auf. Was für ein friedliches Leben. Kein Stress, niemand rennt zur Schule oder auf die Arbeit, kein Radio, kein Fernseher oder Auto verursacht Lärm. Gleichzeitig bedeutet dies natürlich, dass hier niemand eine Arbeit hat. Der Vater betreibt ein bisschen Vieh- und Landwirtschaft, die Mutter schaut zum Gemüsegarten und verkauft vielleicht ab und zu ein paar Orangen und zusammen müssen sie mit dem wenigen Hab und Gut überleben. Und trotzdem... sie lachen viel, sind zufrieden und klagen nicht. Wir werden richtig verwöhnt, Wasser um uns zu waschen wird auf dem Feuer erwärmt, Plastiksäcke voll frischen Orangen und Zitronen für uns gepflückt, Erdnüsse bekommen wir in die Hände gedrückt, aber als es dann darum geht noch ein Huhn für uns zu schlachten, wehren wir dankend ab!
Es dauert nicht lange tauchen schon die ersten Nachbarn bei uns auf. Das Buschtelefon hat bestens funktioniert, es weiss inzwischen jeder, dass bei der Familie Ndoro weisser Besuch ist. Man ist neugierig, man will uns kennen lernen, aber man ist auch höflich und stört nicht zu lange. Bald sind wir wieder mit der Familie alleine und denken so langsam ans aufbrechen. Wir machen noch ein paar Fotos zusammen, die wir ihnen ausdrucken und als Geschenk geben, kaufen ihnen eine selbst gebastelte Gitarre ab und lassen noch ein Pack Nudeln da als Abwechslung zu ihrem täglichen Menüplan. Eine herzliche Umarmung, ein fester Handschlag und unendlich langes Winken macht den Abschied nicht gerade leicht. Ja wir werden sicher wieder kommen, mussten wir ihnen versprechen, obwohl wir genau wissen, dass dies wohl kaum der Fall sein wird.
Dieser kurze Einblick in ein einfaches, afrikanisches Leben hat uns sehr bereichert, es ist uns bewusst geworden welch Reichtum sich bei uns zu Hause in der Wohnung oder im Haus befindet. Wie viel Material wir eigentlich besitzen.

Der Weltaussichtspunkt für uns alleine

Die Grenze Mosambik liegt so nah, aber wir wollen nochmals eine Nacht in Simbabwe verbringen. Unsere Reise führt uns weiter durch dichte Tannenwälder, immer höher hinauf, vorbei an tollen Aussichtspunkten, ein bisschen Jura, ein bisschen Grimselgebiet und ein bisschen Kanada, bis wir schlussendlich unser Ziel erreicht haben: den World's View Point = der Weltaussichtspunkt! In der Nähe vom Nyanga Nationalpark liegt dieser einmalige Aussichtspunkt. Nach einem 30- minütigen Aufstieg über Felsen und mit Null Kondition (das bequeme Autofahren lässt grüssen) erreichen wir den höchsten Punkt auf fast 2500m. Die Weitsicht ist einmalig, nimmt uns fast den Boden unter den Füssen. Vor uns liegt Zimbabwe, nein eben nicht, vor uns liegt die Welt. Und wir haben diese Aussicht ganz für uns alleine, denn Touristen verirren sich wohl nur selten hierher.
Wieder unten beim Auto beschliessen wir die Nacht hier zu verbringen. Wir befinden uns auf 2268 m, wie kalt wird die Nacht wohl sein, wenn wir schon im Antilopenpark auf knapp 1400 m fast erfroren sind? Mit unserer Thermofolie decken wir schon mal alle Fenster vom Auto ab. Es wird eine lange und kalte Nacht...als wir am morgen erwachen ist das Kondenswasser innen bei unserem Dachfenster gefroren, sogar kleine Eiszäpfe hängen unseren Gesichtern entgegen. Die Temperatur ist im Auto unter den Gefrierpunkt gefallen. Wir wärmen uns an der Morgensonne auf, plaudern ein bisschen mit dem alten Mannlein, das schon seit 31 Jahren hier oben wohnt, geniessen noch einmal die tolle Aussicht und machen uns dann auf den Weg, einem neuen Land entgegen. Ein toller Abschluss für unseren Aufenthalt in Simbabwe!



Fazit Simbabwe:
Simbabwe hat uns positiv überrascht mit seiner tollen und abwechslungsreichen Landschaft und den sympathischen Leuten. Hier trifft man auf viele gebildete Leute, die gerne ein Gespräch anfangen und interessiert sind an uns, unserer Reise, unserem Leben, unserer Meinung zu Simbabwe. Wir wünschen Simbabwe ganz fest, dass mehr Touristen dieses Land wieder für sich entdecken.